AfA

Gesprächsreihe
StadtWertSchätzen

VI

ZWISCHEN-RÄUME GESTALTEN

BRAUCHT BERLIN NEUE "GROßE WOHNSIEDLUNGEN"?

14. Oktober 2015

DR. BERND HUNGER
KOMPETENZZENTRUM GROßSIEDLUNG E.V.

JOACHIM SICHTER
SENATSVERWALTUNG STADTENTWICKLUNG UND UMWELT
REFERATSLEITER IV, D
WOHNUNGSNEUBAU

JENS-HOLGER KIRCHNER
BAUSTADTRAT BEZIRK PANKOW

UTA HENKLEIN
LANDSCHAFTSARCHITEKTIN
AFA - NETZWERK AKTIV FÜR ARCHITEKTUR

GEORG BALZER
STADTPLANER
AFA - NETZWERK AKTIV FÜR ARCHITEKTUR

Berlin weist eine Vielfalt an Großsiedlungen aus unterschiedlichen Jahrzenten auf, heißt es in dem eingangs gehaltenen Vortrag von Bernd Hunger. Dazu zählen nicht nur Gropiusstadt oder das Märkische Viertel, die in den 1960/70er Jahren gebaut wurden, sondern auch die in den 1920ern errichtete Hufeisensiedlung oder die Weiße Stadt. Letztere zählen neben vier weiteren Wohnsiedlungen aus dem selben Jahrzehnt seit 2008 sogar zum UNESCO Weltkulturerbe. Wohnsiedlungen haben eine relativ einheitliche Bebauung bzw. Ensemblebildung und sind von Mietwohnungsbau gekennzeichnet. Als „groß" gelte eine Siedlung ab 500 Wohnungen bzw. 1000 Einwohner*innen. Aufgrund des starken Bevölkerungswachstums und des damit einhergehenden steigenden Bedarfs an Wohnraum in Berlin, müssten auch Großwohnsiedlun-

AKTIV FÜR ARCHITEKTUR

Große Wohnsiedlung, Blick vom Fersehturm Richtung Osten

GRÖßER ALS DAS ARCHITEKTONISCH STÄDTEBAULICHE PROBLEM IST, WIE WIR DAS SOZIALE HINBEKOMMEN

gen weiterentwickelt werden, führt Bernd Hunger fort. Je nach Standort könnte dies Bestandsmodernisierung, Umbau, Ergänzungsbau oder Ersatzneubau bedeuten. „Größer als das architektonisch städtebauliche Problem ist jedoch, wie wir das Soziale hinbekommen. Durch das Quartiersmanagement und die Sozialarbeit haben wir in den letzten Jahren gelernt, dass wir es nur schaffen, wenn wir intensiv sozial betreuen können und eine sensible Belegungspolitik haben.“

Uta Henklein sei selbst in WBS 70 (Wohnungsbauserie 70, in der DDR verwendete Plattenbauweise aus den 1970ern) groß geworden und beschreibt, dass es sowohl Vor- als auch Nachteile gab. Man müsse darauf achten, dass die Fehler, wie zum Beispiel eine schlechte Anbindung an technische und soziale Infrastruktur, nicht wiederholt werden. Das sei jedoch bei den Siedlungen, die gerade in Potsdam entstehen, wieder der Fall: „Die Siedlungen, die jetzt auf der Grünen Wiese entstehen, sind teilweise nicht gut an die Infrastruktur angebunden. Da gibt es vielleicht einen Nahkauf aber keine Ärzte und die Leute, die dort wohnen, werden viele weite Wege haben – das ist nicht unbedingt der Sinn.“

1999 waren sich alle einig, dass Berlin eine schrumpfende Stadt mit großem Wohnungsüberschuss sei, sagt Joachim Sichter. Um 2008 hat sich dieser Zustand zwar gewendet, die Politik hielt jedoch noch immer an der „Schrumpfungspolitik“ fest. Heute gebe es in der Stadt einen akuten Handlungsbedarf, dem aufgrund fehlender Instrumente nicht entsprochen werden könne: „Es wäre natürlich wesentlich vernünftiger in der bestehenden Stadt alle diese Strategien der Nachverdichtung zu realisieren, aber wir haben nicht die Instrumente dafür, es gibt zum Beispiel keine Umsetzungsstelle in Berlin. Diese Instrumente zu entwickeln, würde Jahre dauern.“

ES WÄRE WESENTLICH VERNÜNFTIGER IN DER BESTEHENDEN STADT ALLE DIESE STRATEGIEN DER NACHVERDICHTUNG ZU REALISIEREN

Wenn man nachverdichte, habe das jedoch zur Folge, dass der Außenraum und die Grünflächen verschwinden, wendet Uta Henklein ein. Wenn man nach außen baue, wird es mehr Pendler geben, was zu Verkehrsproblemen führen wird.

WER WOHNUNGEN BAUEN WILL, MUSS AUCH INFRASTRUKTUREN BAUEN

„Wer Wohnungen bauen will, muss auch Infrastrukturen bauen“, meint Jens-Holger Kirchner. „Karow zum Beispiel. Dort ist es wunderschön, die Infrastruktur ist top, aber die Verkehrsanbindung lässt zu wünschen übrig, das ist eines der zentralen Probleme bei Großsiedlungen.“ Dem stimmt Joachim Sichter zu. Die Einbindung der Großsiedlungen sei besonders wichtig und sie werde deshalb auch im integrierten Stadtentwicklungskonzept (Berlin Strategie 2030) berücksichtigt. Man müsse jedoch auch schauen, welche Qualitäten man genau haben möchte.

Es müsse außerdem mitbedacht werden, dass sich Bevölkerungsstrukturen ändern, sagt Uta Henklein. Gewisse Außenanlagen würden nach 50 Jahren nicht mehr funktionieren. „In denkmalgeschützten Siedlungen werden bestimmte Zustände wieder hergestellt, die eigentlich nicht mehr mit der Realität des Heutigen zu tun haben.“

Ein weiteres potenzielles Problem könne eine zu homogene Bevölkerungszusammensetzung darstellen, sagt Jens-Holger Kirchner. „Wir sollten von Anfang an dafür sorgen, dass die Bevölkerungsstruktur besser durchmischt ist, durch Grundstücks- und Bauherrenverteilungen. Dann hat man 40 Jahre später nicht das Problem, dass das Durchschnittsalter in einer Siedlung 75 ist, wie das im Mühlenkiez der Fall ist.“

In der DDR habe man einfach Wohnungen getauscht, wenn sich die Familiensituation geändert habe, wendet Uta Henklein ein. Heute ginge das allerdings nicht mehr, da die Miete einer Vierraumwohnung preiswerter ist als die einer neuen Zweiraumwohnung. So komme es dazu, dass viele Leute in zu großen Wohnungen lebten.

Aufgrund des Bevölkerungswachstums in Berlin werden Großsiedlungen auch in Zukunft ein Thema bleiben, sagt Georg Balzer abschließend. Insbesondere die Funktionsmischung und die Entwicklung der sozialen Infrastruktur innerhalb der Siedlung sowie eine gute Anbindung an den ÖPNV stellen Herausforderungen dar. ■

IN DENKMALGESCHÜTZTEN SIEDLUNGEN WERDEN ZUSTÄNDE WIEDER HERGESTELLT, DIE EIGENTLICH NICHTS MEHR MIT DER REALITÄT DES HEUTIGEN ZU TUN HABEN

Mit freundlicher Unterstützung von

Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V.

AfA - Aktiv für Architektur ist ein agiles und interdisziplinäres Netzwerk, dass die Interessen des Berufsstandes vetritt. Es besteht aus Mitglieder:innen der Architektur, der Stadtplanung, der Landschafts- und der Innenarchitektur. Das Netzwerk mischt sich unabhängig und themenübergreifend ein und kooperiert mit Partner:innen innerhalb und außerhalb der Architektenkammer.